

Laurenz Lütteken

Weltsprache Musik?

Selbstverständnis und Geltungsanspruch der ersten MGG

Symposiumsbericht »Wege des Fachs – Wege der Forschung?«, hrsg. von Klaus Pietschmann
in: Beitragsarchiv des Internationalen Kongresses der Gesellschaft für Musikforschung,
Mainz 2016 – »Wege der Musikwissenschaft«, hg. von Gabriele Buschmeier und Klaus
Pietschmann, Mainz 2018

Veröffentlicht unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 im Katalog
der Deutschen Nationalbibliothek (<https://portal.dnb.de>) und auf schott-campus.com
© 2018 | Schott Music GmbH & Co. KG

gfm
GESELLSCHAFT FÜR
MUSIKFORSCHUNG

Weltsprache Musik? Selbstverständnis und Geltungsanspruch der ersten MGG

Stunde Null

Die Konstruktion einer deutschen ›Stunde Null‹ im Jahr 1945 ist in den vergangenen Jahrzehnten einer immer differenzierter gewordenen Kritik ausgesetzt gewesen.¹ Dabei ist deutlich zutage getreten, dass sich die unterschiedlichsten Anforderungen überblendet haben, dass also der Wille zu einem bedingungslosen Neuanfang von den Besatzungsmächten ebenso artikuliert wurde wie von einem Teil der unmittelbar Betroffenen, und zwar sowohl von den politischen Protagonisten der nationalsozialistischen Diktatur wie von deren Opfern. Die Idee eines radikalen Bruchs und Neubeginns gehörte zur totalitären Staatsraison des östlichen Deutschlands, war aber auch, wie Ute Gerhardt gezeigt hat,² ganz wesentlich für das Verhalten der amerikanischen Besatzungsmächte im Westen – und sie hatte zudem, wie Stephen Brockmann gezeigt hat, in erstaunlichem Maße eschatologische Wurzeln.³ Die durchaus aporetische Situation, die so entstehen musste, wog schwer, weil die Betroffenen – sofern sie denn überlebt hatten – immer eingebunden blieben in die Determinanten ihrer persönlichen Biographien. Täterschaften ließen sich so wenig ›nullen‹ wie die furchtbaren Opfer, Kriegserlebnisse so wenig wie Verluste und Fluchten – und auch nicht das, was irgendwie in der Grauzone zwischen allem lag. Joachim Fest hat schon vor Jahren zumindest eine Selbstbeglaubigung der Adenauer-Ära Westdeutschlands darin erblickt, gegen die Annahme einer solchen ›Stunde Null‹ mit aller Kraft gewissermaßen dialektisch zu opponieren, in der ostentativen Beschwörung von Kontinuitäten zu der Zeit vor dem ›Sündenfall‹.⁴ Die Gestehungskosten dafür waren gewiss hoch, aber sie waren eben auch gewollt. Die ›Stunde Null‹ blieb eine lebensweltliche Illusion, selbst wenn sie vielen die willkommene Gelegenheit bot, einen Teil ihrer eigenen Biographie zu verschweigen oder zu beschönigen.

Eine ›Stunde Null‹ gab es natürlich auch in der Musik nicht, schon gar nicht in der Musikwissenschaft.⁵ Die notwendige, in den letzten drei Jahrzehnten quantitativ und qualitativ stark angewachsene Forschung zum akademischen Fach der Musikwissenschaft, geboren aus dem Willen zu einer nachgeholtten Vergangenheitsbewältigung, hat geahnte, gewusste oder überraschende Kontinuitäten zutage gefördert, und dieses Wissen überlagert jede Einschätzung der Aktivitäten auch nach 1945.⁶ Gleichwohl konnte

¹ Vgl. hier besonders Hans Braun u. a., »Die lange Stunde Null. Exogene Vorgaben und endogene Kräfte im gesellschaftlichen und politischen Wandel nach 1945«, in: *Die lange Stunde Null. Gelenkter sozialer Wandel in Westdeutschland nach 1945*, hrsg. von Hans Braun u. a., Baden-Baden 2007, S. 7–28.

² Uta Gerhardt, *Soziologie der Stunde Null. Zur Gesellschaftskonzeption des amerikanischen Besatzungsregimes in Deutschland 1944–1945/46*, Frankfurt a. M. 2005.

³ Zur Konstruktion der Stunde Null insgesamt vgl. Stephen Brockmann, *German Literary Culture and the Zero Hour*, Columbia 2004 (= *Studies in German Literature, Linguistics and Culture*), insbes. die Einleitung; Tina Frühauf sei für den Hinweis auf diesen Zusammenhang herzlich gedankt.

⁴ Etwa Joachim Fest, *Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters*, Berlin 1991.

⁵ Vgl. hier *Stunde null – zur Musik um 1945. Bericht über das Symposium der Gesellschaft für Musikforschung an der Musikhochschule Lübeck 24.–27. September 2003*, hrsg. von Volker Scherliess, Kassel 2014.

⁶ Die Zahl der Arbeiten ist inzwischen unüberschaubar; eine gewisse Grundlagenfunktion hatten Pamela Potter, *Most German of the Arts. Musicology and Society from Weimar Republic to the End of Hitler's Reich*, New Haven und London 1998 (deutsch:

es keinen auch nur gefühlten Beginn aus dem Nichts geben, waren doch die akademischen Akteure dieselben, geschieden in die Dagebliebenen und die Emigrierten.⁷ Die Zahl der Toten war vergleichsweise gering, Herbert Birtner etwa, überzeugter Anhänger des Nationalsozialismus, starb 1942 auf dem Russland-Feldzug, Kurt Huber wurde 1943 hingerichtet, Guido Adler erlebte 1938 noch seine Entrechtung, doch richtete sich die ganze Brutalität des Regimes erst nach seinem Tod gegen seine Familie. In der sich sortierenden Universitätslandschaft agierten also wesentlich die Dagebliebenen, von den amerikanischen Emigranten scheint allein Willi Apel wenigstens eine Rückkehr erwogen zu haben, während sich Ernst Hermann Meyer und Georg Knepler mit der DDR auf sehr unterschiedliche Weise identifiziert haben.⁸

Genese der MGG

Diese fachwissenschaftlichen Kontinuitäten zeigen sich nirgends deutlicher als in der Enzyklopädie *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, die 1949 zu erscheinen begann und 1968, knapp zwanzig Jahre später, mit dem vierzehnten Band abgeschlossen war. Es folgten 1973 und 1979 noch zwei Ergänzungsbände sowie 1981 ein Register. Die »MGG«, wie sie sofort genannt wurde, hatte ihre Wurzeln im Jahr 1943, sie ging auf einen Wunsch des Verlegers Karl Vötterle zurück. Die kurzzeitige Spekulation, diese Enzyklopädie könnte mit einem lexikalischen Unternehmen, das der musikpolitisch einflussreiche SS-Mann Herbert Gerigk 1939 geplant hatte, zu tun haben, hat sich unterdessen als gegenstandslos erwiesen.⁹ Das Vorhaben Vötterles wurde so unmittelbar nach Kriegsende wieder aufgenommen, dass schon dies noch immer erstaunlich anmutet. Abgesehen von der eher fruchtlosen Debatte um die Entstehungshintergründe fehlt jedoch eine detailliertere Auseinandersetzung mit der MGG bis heute.

Das hat mehrere Gründe. Zum einen ist eine Enzyklopädie kein von einem Autor stammendes Werk, sie bündelt nicht – oder allenfalls unter den Vorzeichen totalitärer Wissenschaftsdoktrin – ein einzelnes Meinungsbild, sie ist in diesem Fall zudem über einen langen Zeitraum entstanden, und dabei ist überdies die Grenzziehung zwischen der aktiven Rolle als Wissensspeicher und der passiven Rolle einer historiographischen Bestandsaufnahme besonders schwer. Natürlich stand hinter der MGG der Herausgeber Friedrich Blume (1893–1975), der nach 1945 Schlüsselfunktionen der deutschen Musikwissenschaft innerhalb kürzester Frist angestrebt und erreicht hat, vor allem als Kieler Ordinarius, als Begründer und erster Präsident der Gesellschaft für Musikforschung sowie eben als Herausgeber der MGG, die er bis 1968, also in die Mitte seines achten Lebensjahrzehnts, betreut hat. Für die beiden Supplementbände, deren erster noch zu seinen Lebzeiten erschien, zeichnete seine Tochter Ruth Blume verantwortlich, der späte Registerband war gleichwohl von Beginn an geplant.

Stuttgart 2000); sowie Anselm Gerhard, »Musicology in the Third Reich. A Preliminary Report«, in: *Acta Musicologica* 18 (2001), S. 517–543. Ein wissenschaftspolitisch bedeutsames Fallbeispiel bei Herman-Walther Frey, *Ministerialrat, Wissenschaftler, Netzwerker. NS-Hochschulpolitik und die Folgen* (= *Münsteraner Schriften zur zeitgenössischen Musik*, 2), hrsg. von Michael Custodis, Münster u. a. 2014.

⁷ Vgl. hier Albrecht Schneider, »Musikwissenschaft in der Emigration«, in: *Musik im Exil. Folgen des Nazismus für die internationale Musikkultur*, hrsg. von Hanns-Werner Heister u. a., Frankfurt a. M. 1993, S. 187–211.

⁸ Zumindest hat Apel als einer der wenigen einen Entschädigungsprozess geführt; freundliche Mitteilung von Ludwig Finscher, Wolfenbüttel.

⁹ Willem de Vries, *Sonderstab Musik. Organisierte Plünderungen in Westeuropa 1940–1945*, Köln 1998, S. 108ff.; dazu ausführlich Ludwig Finscher, »Zur Entstehungsgeschichte der Enzyklopädie »Die Musik in Geschichte und Gegenwart«, in: *Musikforschung – Faschismus – Nationalsozialismus. Referate der Tagung Schloß Engers, 8. bis 11. März 2000*, hrsg. von Isolde v. Foerster u. a., Mainz 2001, S. 415–433.

Die Rolle Blumes im Nationalsozialismus ist in jüngerer Zeit mehrfach, insbesondere von Michael Custodis, untersucht worden.¹⁰ Die Fülle der Details macht Einschätzungen nach wie vor schwierig, sie lässt aber auch nicht wirklich Rückschlüsse auf die Struktur der MGG zu. Einerseits weist Blumes gesamte Biographie sehr unterschiedliche Prägungen auf: das Studium im München der Prinzregentenzeit, die Erfahrung des Ersten Weltkriegs, der steile Beginn der Karriere in der Weimarer Republik, die, gegenüber diesem steilen Beginn, eher gedämpfte, dennoch deutliche Fortsetzung im nationalsozialistischen Deutschland, schließlich die massive Häufung institutioneller Macht in den ersten zwei Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg. Alle diese biographischen Erfahrungen dürften ein Unternehmen wie die MGG geprägt haben, zumal Blume beim Erscheinen des ersten Bandes bereits Mitte fünfzig gewesen ist. Eine wichtige Rolle spielte bei den frühen Planungen auch Hans Albrecht, der zwar in der NS-Zeit als linientreuer Parteimann gelten konnte, der aber wohl vor allem wegen der geographischen Nähe, als Mitarbeiter Blumes im Kiel der Nachkriegszeit, hinzugezogen worden ist.

MGG und Neuanfang

Ungeachtet dieser Vorgeschichte verstand sich die MGG durchaus als emphatischer Neuanfang, gewissermaßen als eine Art von gebrochener ›Stunde Null‹, unter den abenteuerlichen Voraussetzungen einer noch nicht einmal wieder erlangten Staatlichkeit. Blume, Historiker genug, um diese Brechungen zu bemerken, lieferte dafür zwei Vorreden, eine nur kurze zu Beginn der ersten Lieferung 1949, sowie eine ausführlichere, bei der Vervollständigung des ersten Bandes 1951. Erstaunlicherweise ging er dort nicht auf den Titel ein, obwohl dieser so offenkundig der *Religion in Geschichte und Gegenwart* entlehnt war, dass vielleicht doch eine Erklärung angebracht gewesen wäre.¹¹ Gerade dies ist jedoch durchaus symptomatisch für das gesamte Unternehmen ›MGG‹, nicht nur im zeittypischen Verzicht auf explizite methodische Reflexion, sondern im Willen, die Dinge zwar entschieden, aber in der Regel implizit, also ohne Begründung zu tun. Die dahinter verborgenen Entscheidungen sind folglich im Nachhinein nur mühsam zu rekonstruieren, aber sie sind für das Netzwerk der MGG durchaus von zentraler Bedeutung – vor allem, weil sie äußerst dezidiert gewesen zu sein scheinen. Selbst im ausführlichen Nachwort Blumes von 1967 geht es weniger um Konzeptionelles als um Technisches.¹²

Die Verbindung zur ›RGG‹ erfolgte offenbar nicht zufällig. In ihr verbirgt sich ein Anknüpfen an die kulturprotestantische Tradition der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, mithin also an Erfahrungen, die sowohl für den Verleger als auch für den Herausgeber von der allergrößten Bedeutung waren. Die RGG erschien zwischen 1909 und 1913, während Blumes Münchner Studienzeit, und erlebte ihre entscheidende Veränderung durch die umfangreiche Neubearbeitung, die ihr Hermann Gunkel und Leopold Zscharnack zwischen 1927 und 1931 haben angedeihen lassen. Die religionswissenschaftliche Ausweitung mit einer starken kulturgeschichtlichen Orientierung sollte den eigentlichen Gegenstand dabei nicht neutralisieren, sondern ihm eine lebenspraktische Bestimmung verleihen. Dahinter verbirgt sich die alles entscheidende Annahme, die Religion sei kein Abstraktum, auch kein Dogma, sondern sie verfüge über eine komplexe Geschichte, die auf unterschiedliche Weise in die Biographie jedes einzelnen hineinreiche und ihm eine Stellungnahme abverlange.

¹⁰ Michael Custodis, »Friedrich Blumes Entnazifizierungsverfahren«, in: *Die Musikforschung* 65 (2012), S. 1–24; zur Gesamtwürdigung Blumes auch Ludwig Finscher, Art. »Blume, Friedrich«, in: *MGG Online*, online 2015, <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg01678&v=1.1&rs=mgg01678>, 07.01.2017.

¹¹ Zur RGG vgl. die knappen Ausführungen bei Georg Siebeck: Art. »Religion in Geschichte und Gegenwart«, in: *RGG*, http://dx.doi.org/10.1163/2405-8262_rgg4_SIM_124580, 07.09.2016; sowie Gangolf Hübinger, *Kulturprotestantismus und Politik. Zum Verhältnis von Liberalismus und Protestantismus im wilhelminischen Deutschland*, Tübingen 1994; ferner Ruth Conrad, *Lexikonpolitik. Die erste Auflage der RGG im Horizont protestantischer Lexikographie*, Berlin 2006.

¹² Friedrich Blume, »Nachwort«, in: *MGG1*, Band 14, 1968, S. XI–XXXIV.

Es ist offenkundig, dass die MGG hieran anschließen wollte, sowohl in der kulturgeschichtlichen Orientierung, als auch in der lebenspraktischen Bestimmung, also im Grunde mit jenem Musikbegriff, den ihr Blume implizit zugrunde gelegt hat. Damit unterschied sie sich von vornherein von der Tradition der Musiklexika, insbesondere dem *Dictionary of Music and Musicians*, das der Ingenieur Charles Grove ab 1874 erstmals herausgebracht hat und dessen bedeutend erweiterte Ausgabe von 1911 in Blumes Studienzeit fällt. Die Musik sollte vor diesem Hintergrund gerade kein Gegenstand wie jeder andere sein, sondern sich über die Mischung aus Historie und ›Erleben‹ definieren – und dem Einzelnen ein individuelles Verhalten dazu abnötigen. Dieser Rückgriff auf Traditionen vor 1933 verstand sich aber auch als eine Reaktion auf die Zeitumstände. Blume sprach in seinem Vorwort von einer »Periode, die den Weltzusammenhang der Musikforschung zertrümmert, die Zusammenarbeit der Spezialisten zersplittert und in einigen Völkern die Musikwissenschaft an den Rand des Zusammenbruchs gedrängt hat«. ¹³ Auch wenn er sich der Vorläufigkeiten eines derartigen Unternehmens in skeptischer Nachdenklichkeit bewusst war, so ging es ihm doch um diese Restituierung eines als verloren geglaubten ›Weltzusammenhangs‹. Das ist von der trivialisierten post-idealistischen Annahme einer ›Weltsprache Musik‹ denkbar weit entfernt, erschien dieser ›Weltzusammenhang‹ doch nicht mehr als etwas Objektivierbares, sondern bloß noch als pluralistisches Konstrukt. Entsprechend pragmatisch verstand sich die MGG als, mit Blumes Worten, »Beitrag zur Integration der Musikforschung«.

Das mag angesichts der von Deutschland verursachten politischen Katastrophe vordergründig als naiv, schlimmstenfalls als instinktlos erscheinen – es bildete dennoch ein differenziertes Credo mit weitreichenden Implikationen. Denn Blume verstand diese Aufgabe dann eben doch, wenn auch implizit, unausgesetzt politisch, also als entschiedenen Versuch, ›Weltzusammenhang‹ dort wieder zu stiften, wo er willentlich zerstört worden war. Es sei »zum Teil die Folge vergangener Jahre [...], in denen viele Forscher durch diese oder jene Umstände verhindert waren, ihre Arbeiten zu publizieren«. ¹⁴ Auch diese Formulierung erscheint euphemistisch, und doch wollte sie eine Handlungsanweisung sein: dass eben die MGG ein Organ genau für diese Publikationen sein sollte. In seinem eigenen Nachwort hob der Verleger Karl Vötterle hervor, wie schwierig es gewesen sei, die »Freiheit im Denken« nach den »Fesseln der Diktatur« wieder zu erwerben. ¹⁵

Konzeption

Es ist nicht ganz sicher auszumachen, wie weit sich die Konzeption der MGG während ihres langen Erscheinens verändert hat. Schon Blume bemerkte gleich zu Beginn, dass die Lemmatisierung nicht etwa eine Wirklichkeit abbilde, sondern sie eigentlich erst schaffe, »aus allen Bezirken der Musik«, wie er ausdrücklich hinzufügte. ¹⁶ Es ging also nicht darum, Forschungsfelder zusammenzufassen, sondern diese zu definieren. ¹⁷ Gerade dies sollte aus dem nationalen Rahmen herausführen, und die MGG erwies sich spätestens ab dem dritten Band, also unter halbwegs stabilen äußeren Umständen, als erstaunlich (und sogar in wachsendem Maße) international – allemal unter den geisteswissenschaftlichen Vorzeichen der 1950er Jahre. Blume war es also ernst mit diesem neuen Weltzusammenhang, und es gibt in keiner anderen Geisteswissenschaft nach 1945 ein vergleichbar offenes Unternehmen. Ob dies eine bloße Reaktion auf die Zeit vor 1945 war, eine Korrektur, eine Art von Wiedergutmachung, eine Selbst-

¹³ Ders., »Vorwort«, in: *MGG1*, Band 1, 1949ff., S. V–IX: S. V; dort auch das folgende Zitat.

¹⁴ Ebd., S. VI.

¹⁵ Karl Vötterle, »Nachwort des Verlegers«, in: *MGG1*, Band 14, 1968, S. XXXVf.: S. XXXV.

¹⁶ Blume, »Vorwort«, S. VII.

¹⁷ Blume beschreibt in seinem Nachwort das System seiner Karteikarten, das wenigstens in Teilen gerettet werden konnte – und die Grundlage der Arbeiten bildete.

behauptung, das wird sich kaum ausmachen lassen, wahrscheinlich eine Mischung aus allem. Konzeptionell wirksam geworden ist es jedenfalls von Anbeginn an. Und es wurde auch so wahrgenommen. Harald Heckmann hob bereits 1957 hervor, dass mit der MGG wieder so etwas entstanden sei wie eine internationale Verbindung innerhalb der Disziplin – und eine internationale Verankerung der deutschen Musikwissenschaft.¹⁸ Und Paul Henry Lang hat in seinem Epilog zum letzten Supplementband diesen Aspekt nochmals hervorgehoben.

Es ist vielleicht zu wenig beachtet worden, wie sehr die von Blume erwogene und am Ende von ihm verantwortete Lemmatisierung strukturbildend gewirkt hat – weit über den Anlass der Enzyklopädie hinaus. Und wie ambitioniert sie war. Die Wahl der Autoren war sachbezogen, und sie setzte sich in dieser Sachbezogenheit – mit Ausnahmen – über politische Vorbehalte hinweg. Heinrich Bessler, der als einer der ganz wenigen Fachvertreter nicht erfolgreich entnazifiziert worden ist und unter dem Schutz Ernst Hermann Meyers in der DDR sein Auskommen fand, steuerte gleich für den ersten Band seine forschungsgeschichtlich überaus folgenreichen Artikel über *Ars nova* und *Ars antiqua* bei.¹⁹ Es waren durchaus konzeptionelle Großtaten, die aber methodisch bruchlos an seine Arbeiten aus den 1920er und 1930er Jahren anknüpfen. Genau diese Texte haben aber zugleich Besslers Empathie mit dem Nationalsozialismus begründet, sie war also nicht etwa, wie Clytus Gottwald später behaupten sollte, ein Resultat positivistischer Sinnleere.²⁰ Für die internationale wissenschaftliche Rezeption dieser Texte spielte dieser prekäre Hintergrund übrigens jahrzehntelang keine Rolle.

Die Lemmatisierung in ihrer ausufernden Systematik war durchaus kühn, ging es doch stets nicht nur um Sachverhalte oder terminologische Erläuterungen, sondern um ein vielschichtiges Geflecht denkbarer Forschungsaspekte, das Realien ebenso einschloss wie Konstruktionen, Personen ebenso wie Räume, Institutionen ebenso wie abstrakte ›Ideen‹. Als Gemengelage war dies ein entscheidendes Novum, vor allem im Blick auf den Musikbegriff. Und das spiegelt sich mit allen Konsequenzen schon im ersten Band. Der später viel belächelte Artikel ›Abendland‹ wurde programmatisch Jacques Handschin anvertraut, er war der entschiedene Versuch, in den Trümmern des zerstörten Europa nach einheitsstiftenden Momenten der Geschichte zu suchen; darin verbindet sich dieser Artikel mit ähnlichen, gleichzeitig erschienenen Entwürfen von Ernst Robert Curtius oder Hans Sedlmayr.²¹ Handschin verband dies mit einer bemerkenswerten methodischen Justierung: »und doch müßten wir uns eigentlich sagen, dass Wertungs-Maßstäbe, die von der westeuropäischen Geschichtsbetrachtung ausgearbeitet sind, nicht unbedingt diejenigen sein müssen, welche auch dem Osten in seiner Eigenart gerecht werden.«²² Ob und wie der Herausgeber sich dazu verhalten hat, lässt sich nicht sagen. Aber es wurde zum Bestandteil der MGG.

¹⁸ Harald Heckmann, »Musikwissenschaftliche Unternehmungen in Deutschland seit 1945«, in: *Acta Musicologica* 29 (1957), S. 75–93: S. 80ff. – Unmittelbar im Anschluss an Heckmanns Beitrag erschien in den *Acta* interessanterweise eine Bibliographie der Schriften von Curt Sachs (zusammengestellt von Kurt Hahn).

¹⁹ Heinrich Bessler, Art. »Ars antiqua« und »Ars Nova«, in: *MGG1*, Band 1, Kassel 1949ff., Sp. 679–697 und Sp. 702–729.

²⁰ Clytus Gottwald, »Musikwissenschaft und Kirchenmusik«, in: *Bericht über das Symposium »Reflexionen über Musikwissenschaft heute«*, hrsg. von Hans Heinrich Eggebrecht, in: *Bericht über den Internationalen Musikwissenschaftlichen Kongress Bonn 1970*, hrsg. von Carl Dahlhaus u. a., Kassel 1971, S. 615–697: S. 663–672; dazu v. a. Thomas Schipperges, *Die Akte Heinrich Bessler. Musikwissenschaft und Wissenschaftspolitik in Deutschland 1924–1949*, München 2005 (= *Quellen und Studien zur Musik in Baden-Württemberg*, 7); sowie Laurenz Lütteken, »Das Musikwerk im Spannungsfeld zwischen ›Ausdruck‹ und ›Erleben‹. Heinrich Besslers musikhistoriographischer Ansatz«, in: *Musikwissenschaft – eine verspätete Disziplin? Die akademische Musikforschung zwischen Fortschrittsglauben und Modernitätsverweigerung*, hrsg. von Anselm Gerhard, Stuttgart und Weimar 2000, S. 213–232.

²¹ Jacques Handschin, Art. »Abendland«, in: *MGG1*, Band 1, Kassel 1949ff., Sp. 25–32; Ernst Robert Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern 1948; Hans Sedlmayer, *Verlust der Mitte. Die bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts als Symbol und Symptom der Zeit*, Salzburg 1948.

²² Handschin, Art. »Abendland«, Sp. 26f.

Es finden sich im ersten Band auch Schlagworte wie ›Absolutismus‹, verfasst von Eberhard Preußner, oder ›Absolute Musik‹, ein weit ausgreifender Entwurf von Walter Wiora. Wiora war es auch, der zehn Jahre später fast im Alleingang den bald dreißigspaltigen Artikel ›Musikwissenschaft‹ verfasst hat, und dieser lässt sich im Grunde auch als eine Selbstpositionierung des Unternehmens MGG lesen. Für Wiora bildete sich der umfassende Musikbegriff in einer möglichst grenzenlosen Wissenschaft ab, denn die »Beschränkung auf abendländische Musikgeschichte oder das ›musikalische Kunstwerk‹ ist eine unbegründete Verengung.«²³ Gerade deswegen müsse, nach der schweren Zäsur durch den Nationalsozialismus, ein wissenschaftlicher Neubeginn sich einer solchen Verpflichtung bewusst sein. Die bemerkenswerte Verschränkung von Neubeginn und Traditionsvergewisserung, die Wiora hier vorgenommen hat, ist in ihrer Radikalität dann doch überraschend.

Unter den expliziten Entscheidungen und impliziten Vergewisserungen Blumes, die auch einen doppelten Eintrag zur Atonalität hervorgebracht haben, kommt derjenigen für Hanoach Avenary als Autor des Eintrags ›Jüdische Musik‹, der 1958 im siebten Band erschien, eine Schlüsselbedeutung zu, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Erstmals seit über einem Vierteljahrhundert wurde das Thema in deutscher Sprache für einen deutschen Verlag verhandelt, und der Artikel – inzwischen vor allem noch wissenschaftsgeschichtlich interessant – war sowohl in der Systematik wie in der Materialerschließung ein Meilenstein der Forschung.²⁴ Mehr noch war er aber ein – in Deutschland und im Fach erstaunlich wenig beachtetes – Politikum, publizierte doch damit der aus Danzig stammende Autor, der sich als Emigrant mit dem neuen Staat Israel sehr weitgehend identifiziert und deswegen, wie manche anderen auch, seinen Namen hebraisiert hatte (in Herbert Löwenstein), erstmals wieder einen Artikel in deutscher Sprache für eine deutsche Enzyklopädie. Als Vorgang ist dies jedenfalls bemerkenswert genug.

MGG und Vergangenheit

Natürlich haben die Kontinuitäten zur Vergangenheit tief in die MGG eingegriffen, und auch hier sind allenfalls implizite Prozesse zu erkennen. Blumes vielfach kritisierte, wahrscheinlich aber aus bloßem Pragmatismus hervorgegangene Entscheidung, die biographische Verantwortung für die lebenden Musikwissenschaftler in deren eigene Hände zu legen, hat zu Klitterungen aller Art geführt.²⁵ Konrad Ameln, Wolfgang Boetticher oder Wilhelm Ehmman nutzten die Gunst einer vermeintlichen ›Stunde Null‹ zu geradezu unverfrorenen Bereinigungen und Säuberungen; Dietrich Berke konnte sich Jahrzehnte später sogar erinnern, dass die aus diesem Anlass entstandenen Artikel noch nicht einmal mit ›geläuterten‹ Bibliographien eingetroffen waren. Gleichwohl, für die ersten Bände steuerten eben auch Manfred Bukofzer oder Edith Gerson-Kiwi Selbstbiographien bei, und in diesen kurzen Texten spielen Verfolgung und Emigration eine verblüffend untergeordnete Rolle; das gilt sogar auch für den erst im Supplement eingefügten Eintrag Avenarys.²⁶

Immerhin, in Rudolf von Fickers ausführlichem Artikel über Guido Adler werden die furchtbaren Zeitumstände sowie die Enteignung seiner Bibliothek nicht verschwiegen. Zum Teil konnten solche Artikel

²³ Walter Wiora und Hans Albrecht, Art. »Musikwissenschaft«, in: *MGG1*, Band 9, Kassel 1961, Sp. 1192–1220: Sp. 1195.

²⁴ Hanoach Avenary, Edith Gerson-Kiwi und Gerd Benjamin Pinthus, Art. »Jüdische Musik«, in: *MGG1*, Band 7, Kassel 1958, Sp. 224–285; dazu v. a. Edwin Seroussi, »In Memoriam: Hanoach Avenary (1908-1994)«, in: *Musica Judaica* 13 (1993/94), S. 93–97.

²⁵ Zur Praxis dieser ›Selbstartikel‹ vgl. Blume, »Nachwort«, S. XXIV.

²⁶ Manfred Bukofzer, Art. »Bukofzer«, in: *MGG1*, Band 2, Kassel 1952, Sp. 452f.; Edith Gerson-Kiwi, Art. »Gerson-Kiwi«, in: *MGG1*, Band 4, Kassel 1955, Sp. 1834f.; Hanoach Avenary, Art. »Avenary«, in: *MGG1*, Band 15, Kassel 1973, Sp. 351f. – Dass es eines erheblichen Einsatzes bedurfte, geht etwa aus der erhaltenen Korrespondenz zwischen Bukofzer und Blume hervor (US-BEm, Nachlaß Bukofzer); Anna Maria Busse Berger sei für diesen Hinweis herzlich gedankt.

sogar demonstrative Züge annehmen. In Richard Schaals ausführlicher Würdigung Alfred Einsteins blieb dessen tiefe Verletzung »durch den politischen Terror der 1930er« Jahre nicht unerwähnt, und in dieser Deutlichkeit kam es auch einer Art von Abbitte gegenüber dem 1952 verstorbenen Autor gleich, ungeachtet des persönlichen Zerwürfnisses zwischen Einstein und Blume.²⁷ In den Artikeln, die Nathan Broder über Edward Lowinsky oder Hans Ferdinand Redlich über Otto Erich Deutsch verfasst haben, sind zumindest ähnliche Tendenzen erkennbar.²⁸ Daneben stehen hingegen zugleich erstaunliche Fehlentscheidungen, etwa den Artikel über Ernst Hermann Meyer Walther Vetter oder den über Furtwängler ausgerechnet Fritz Stein anzuvertrauen, noch drastischer, denjenigen über Walter Braunfels an Karl Laux zu vergeben. Wiederum dagegen ist es zugleich gelungen, eine Reihe von Emigranten zur Mitarbeit an der MGG zu bewegen, neben Meyer und Gerson-Kiwi auch Paul Nettel etwa. Hans Ferdinand Redlich übernahm sogar die Rolle eines Koordinators in England. An diesem Punkt ist Blume in seinem Nachwort zum einzigen Mal pathetisch geworden: »Mit besonderer Dankbarkeit und Bewunderung erwähne ich hier die recht erhebliche Zahl derjenigen deutschen Musikforscher, die es trotz Emigration und schwerer persönlicher Schicksale nicht verschmäht haben, der Einladung zur Mitarbeit zu folgen.«²⁹

Manche Artikel zeugen von einer bemerkenswert veränderten Perspektive, etwa Hans Hickmanns ausführliche, ausdrücklich an Curt Sachs anknüpfende Afrika-Darstellung, oder der zwar schmale, aber eben doch bedeutsame Eintrag von Herbert Hübner über Alban Berg. Und auch hier lassen sich programmatische Entscheidungen von erheblichem Gewicht ausmachen, etwa in der Vergabe des Mahler-Artikels an Redlich oder des Mendelssohn-Artikels an Eric Werner. Beide Autoren haben zudem auch Selbstbiographien beigesteuert.

Es ist in alledem schwer zu sagen, über welches Wissen der Herausgeber im Detail verfügt hat – und welche der Entscheidungen vielleicht sogar wider besseres Wissen getroffen worden sind. Der oft geäußerte Verdacht, die MGG sei bloß ein Spiegel von »alten« Netzwerken, trifft ganz sicher nicht zu. Die hohe, in dieser Form beispiellose konzeptionelle Energie Blumes, die sich in der Lemmatisierung, aber auch in der Gewinnung programmatischer Autoren zu erkennen gibt, sollte offenbar tatsächlich so etwas wie einen Neuanfang bewirken – ohne dabei der Illusion zu erliegen, es sei dies ein bruchloser Beginn im Sinne einer »Stunde Null«. Blume selbst hat sich entscheidende Artikel vorbehalten, aber dies wohl weniger aus Geltungsdrang denn aus dem Willen heraus, grundlegende Justierungen wenigstens anzudeuten. Diese konnten eher abstrakt bleiben, wie in manchen Epochenartikeln, aber eben auch sehr konkret werden. Sein früher großer Bach-Eintrag ist der Versuch zu einem gänzlich veränderten Bach-Bild, einem Bild, das der Autor in seinem Bach-Vortrag 1962 weiter ausgebaut hat und das ihn, nach der Meinung des hannoverschen Landesbischofs Hanns Lilje, dann sogar in die Nähe der SED gerückt hat.³⁰ Gleichwohl hat Blume bei alledem nie Zweifel aufkommen lassen an der wissenschaftlichen Heterogenität der MGG, was eben kein Mangel, sondern ein neuer und durchaus erstaunlicher Charakterzug gewesen ist.

Der hohe Geltungsanspruch der MGG ist unweigerlich verknüpft mit der Nachkriegszeit, der sie sich verdankt. Sie sollte ein Neubeginn sein, aber eben unter den Gegebenheiten, die zur Verfügung standen. Sie erwies sich als ein komplexes Geflecht von expliziten Entscheidungen und impliziten Begründungen, und in alledem sind die Motive des Herausgebers allenfalls ahnbar. Trotz der Bilanz im Nach-

²⁷ Richard Schaal, Art. »Einstein«, in: *MGG1*, Band 3, Kassel 1954, Sp. 1205–1208: Sp. 1208.

²⁸ Nathan Broder, Art. »Lowinsky«, in: *MGG1*, Band 8, Kassel 1960, Sp. 1242f.; Hans Ferdinand Redlich, Art. »Deutsch«, in: *MGG1*, Band 3, Kassel 1954, Sp. 259–261.

²⁹ Blume, »Nachwort«, S. XX.

³⁰ Friedrich Blume, »Umriss eines neuen Bach-Bildes«, in: *Musica* 16 (1962), S. 169–176; zur Reaktion des Landesbischofs anon., »Erdbeben in Mainz«, in: *Der Spiegel* 11.07.1962, S. 57–59: S. 58.

wort hat er sich ausdrücklich nie dazu geäußert, vielleicht auch in der Einsicht, dass die vielen Probleme, Brüche und Spannungen, welche die MGG durchziehen, weder auffangbar noch darstellbar waren.³¹ Salomonisch sprach der Herausgeber von dem Privileg späterer Auflagen, hier eingreifen zu können. Natürlich waren die Gestehungskosten hoch, aber dennoch wurde die MGG zu einem herausragenden Dokument der wissenschaftlichen Selbst- und Neupositionierung, und es wäre vielleicht an der Zeit, diesen außergewöhnlichen wissenschaftlichen Rang wieder deutlicher anzuerkennen und als Verpflichtung anzunehmen. Vielleicht liegt dieser Rang eben auch darin, dass sie die mit ihr verbundenen Brüche ausgetragen hat; jedenfalls macht dies wohl auch einen Teil des mit ihr verbundenen Erbes aus.

³¹ Friedrich Blume, »Nachgedanken zu einer musikalischen Enzyklopädie«, Radiovortrag SRG (Studio Basel), 4. September 1969, gedruckt in: *Syntagma Musicologicum II. Gesammelte Reden und Schriften 1969-1972*, hrsg. von Anna Amalie Abert und Martin Ruhnke, Kassel u. a. 1973, S. 99–107.